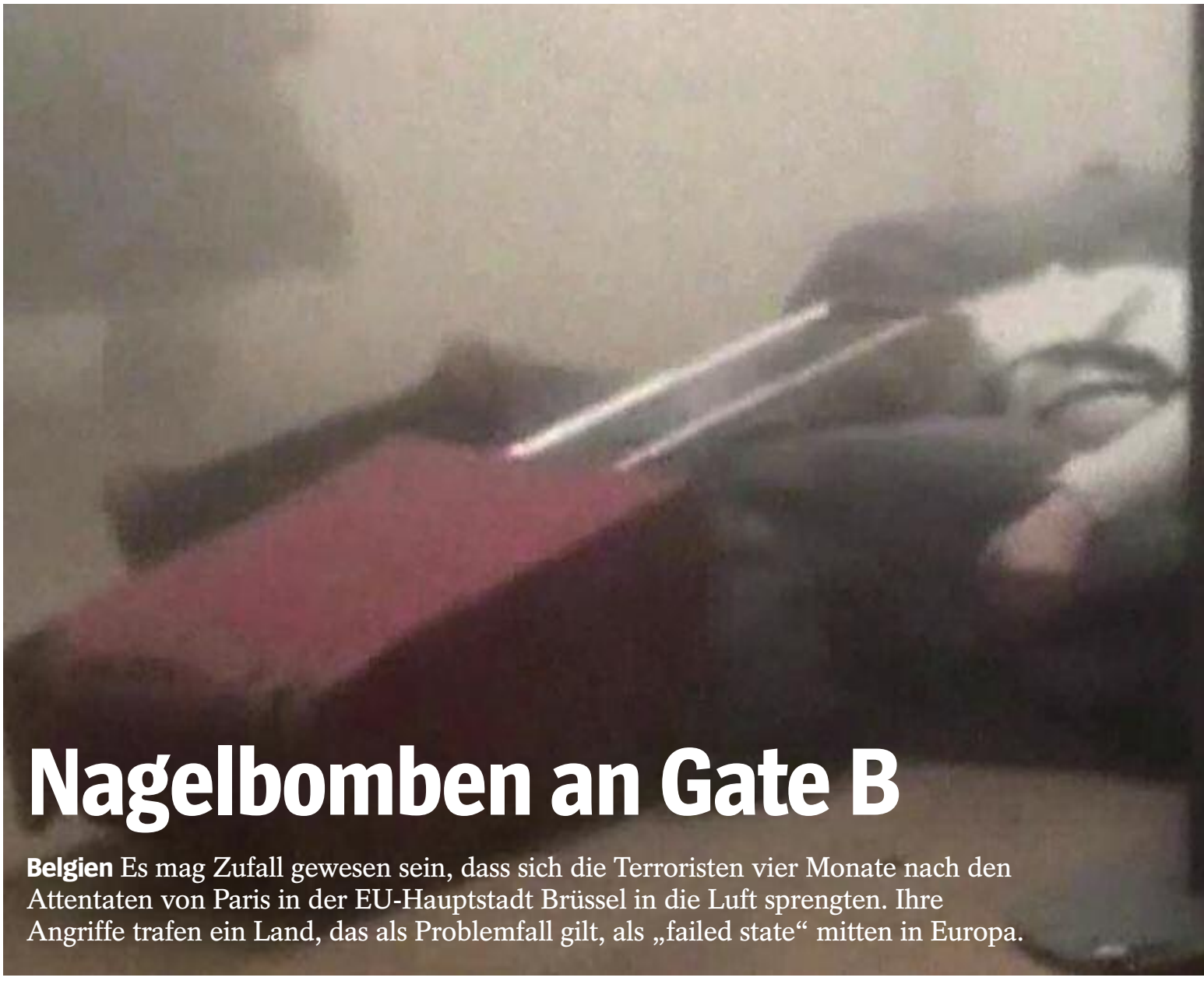


# Nagelbomben an Gate B

**Belgien** Es mag Zufall gewesen sein, dass sich die Terroristen vier Monate nach den Attentaten von Paris in der EU-Hauptstadt Brüssel in die Luft sprengten. Ihre Angriffe trafen ein Land, das als Problemfall gilt, als „failed state“ mitten in Europa.

Bart De Wever hat nicht viel Vertrauen in sein Land, was heißt schon sein Land, in dieses künstliche Gebilde, das irgendwann im 19. Jahrhundert aus einem Betriebsunfall der Geschichte entstanden ist, aus einer Rangelei großer Mächte. „Langsam, kompliziert, ineffizient“ sei der belgische Zentralstaat, sagt De Wever, einer der mächtigsten Männer in der belgischen Politik.

Er repräsentiert eine Partei, die mit der Werbung für das Ende dieses Staates in den letzten Wahlkampf ging. Für ein unabhängiges Flandern, das lebensfähiger sei als Belgien, dieses kaputte Konstrukt.

De Wever ist der Chef der stärksten Partei, der rechtskonservativen Neu-Flämischen Allianz (N-VA), er ist nicht Teil der Regierung, sondern Bürgermeister im Rathaus von Antwerpen, doch er weiß, in Belgien achtet man auf jedes Wort von ihm. Er sitzt unter Kronleuchtern im gotischen Rathaus, vor dunklen Holzpaneelen, streng gebundene Krawatte, es ist ein sonniger Dienstag im Februar, vier Wochen vor den Attentaten, Salah Abdeslam ist noch auf der Flucht, seine Spur nach Brüssel-Molenbeek noch nicht gefunden. Der Staat sucht vergebens nach dem einzigen überlebenden Attentäter von Paris. Der Staat bemüht sich, aber er schafft es nicht. Belgien bekommt schlechte Noten, aber Europa auch.

De Wever rügt Angela Merkels Flüchtlingspolitik, ein „epochaler Fehler“. Beklagt, dass die Integration in Belgien jetzt schon nicht funktioniere. „Das ist unser Problem“, sagt er. „Wir waren nicht in der Lage, ihnen eine flämische Version des amerikanischen Traums zu bieten.“ Antwerpen, das ist seine Botschaft, stelle es aber immer noch besser an als Brüssel, dieser Sumpf.

Er findet, dass dort auf die gleiche Weise Politik gemacht wird, wie die Handwerker die zerfallenden Jugendstilhäuser renovieren. Hier eine neue Leitung, da etwas hingeklebt, hier etwas zugekleistert. „Politiker in Belgien arbeiten oft wie Handwerker in alten Häusern: Es wird ohne Blaupause vor sich hin gewerkelt.“ De Wever, in seiner Amtsstube an einem Vorfrühlingstag in Antwerpen, hat nicht viel Vertrauen in diesen Staat. Er weiß noch nicht, dass sich wenig später sein Misstrauen auf das Fürchterlichste bestätigen wird.

Denn der Angriff auf Brüssel, am 22. März 2016, kommt aus dem eigenen Land. Mindestens 31 Tote, mehr als 270 Verletzte fallen ihm zum Opfer, Menschen aus mehr als 40 Nationen.

Der Täter Ibrahim El Bakraoui, 29, wohnte zuletzt im Brüsseler Viertel Schaerbeek, in der Rue Max Roos Nummer 4, und hinterließ dort knapp 200 Liter Chemikalien, Zünder, einen Koffer mit Nägeln, eine Flagge des „Islamischen Staates“ und 15 Kilogramm Sprengstoff vom Typ Acetonperoxid. Auch Najim Laachraoui, 24, wohnte dort, er soll eine Art Bombenbauer des IS gewesen sein: Es war seine DNA, die man nach den Pariser Attentaten im November auf zweien der Sprengstoffgürtel fand. Per Taxi fuhren die beiden zum Flughafen Zaventem, ließen niemanden

Im Flughafen Zaventem nach dem Anschlag

STRINGER / AFP

ihr Gepäck berühren, sprengten sich in die Luft, es war 7.58 Uhr. An Gate B, nahe dem American-Airlines-Schalter, wurde eine Nagelbombe gezündet.

Khalid El Bakraoui, 27, Ibrahims Bruder, sprengte sich in einem U-Bahn-Waggon an der Station Maelbeek, in der Nähe der EU-Kommission, in die Luft, es war 9.11 Uhr.

Die Täter suchten sich Orte des Durchgangs aus, Passagen, wo es jeden treffen kann. Ein Flughafen, eine Metrostation, das sind Wege, die jeder geht. Es gibt keinen Schutz. Vergesst es. Das ist die Botschaft.

Sie erfolgte vier Tage nach der Verhaftung von Salah Abdeslam, und spätestens jetzt wissen die Ermittler, dass es falsch war, davon auszugehen, der IS, der sich zu dem Anschlag bekannte, setze auf das Prinzip „einsame Wölfe“. Denn seit Brüssel ist offenbar: Der „Islamische Staat“ hat in Europa, unbemerkt von den meisten Diensten, eine eigene Infrastruktur geschaffen, Zellen mit Kämpfern in erster und zweiter und dritter Reihe. Wenn die erste Reihe handlungsunfähig ist, rückt die zweite nach und bereitet den nächsten Anschlag vor. Die Attentäter von Brüssel waren schon beteiligt an den Anschlägen von Paris, es gab Logistiker, die Wohnungen und Waffen beschafften, Sprengstoffspezialisten und solche, die Verbindungen nach Syrien unterhielten.

Sicher ist, dass es ein Netzwerk gab, auf das Salah Abdeslam sich verlassen konnte. Dokumente der belgischen und französischen Behörden zeichnen das Bild eines engen Kreises, in dem jeder jeden schützt – und den belgischen Sicherheitsapparat alt aussehen lässt. Salah soll sich in Molenbeek frei bewegt haben, sogar beim Friseur soll er gewesen sein – die Bürgermeisterin von Molenbeek spricht von „Omertà“ in der Community, von einem Schweigegebot wie bei der Mafia.

Es sind internationale Netzwerke, die Terroristen hatten den Sicherheitsbehörden eines voraus: Sie beherrschten die Zusammenarbeit über die europäischen Ländergrenzen hinweg perfekt. Najim Laachraoui reiste quer durch Europa. Er war bei Behörden als Gefährder bekannt. Trotzdem konnte er sich, mit falschen Papieren, frei bewegen. So übernachtete der Sprengmeister der belgischen Terrorzelle auf dem Weg von Ungarn nach Belgien im September 2015 im unterfränkischen Landkreis Kitzingen, gemeinsam mit dem mittlerweile verhafteten Paris-Attentäter, Salah Abdeslam.

Es war nicht der erste Aufenthalt Abdeslams in Deutschland, auch er reiste im vergangenen Jahr ungehindert durch Europa, einschließlich Deutschland. So wurden mindestens zwei Personen im Oktober 2015 in einem Ibis-Hotel in Ulm von einem Auto abgeholt, das Abdeslam gemietet hatte. Der mutmaßliche Rädelsführer der Pariser Anschläge, Abdelhamid Abaaoud, brüstete sich im vergangenen Jahr in einer Propagandapublikation des IS damit, wie ungehindert er zwischen Europa und Syrien gependelt sei: „All das beweist, dass ein Muslim die Geheimdienste der Kreuzzügler nicht fürchten sollte.“

Sie haben sich in Deutschland bewegt, und natürlich stellt sich nun die Frage,

WIKTOR DABKOWSKI / DER SPIEGEL

**Politiker De Wever:** Nicht mehr viel Vertrauen in sein Land

nach Brüssel, wie es um die Sicherheit in Deutschland steht. Eine Drohung kam kurz nach den Anschlägen in Belgien. Auf einem deutschsprachigen Facebook-Account hoffte Erhan A., dass es zu weiteren Attentaten komme. Auf Twitter sei versucht worden, heißt es in einer internen Analyse des Bundeskriminalamts, „eine französischsprachige Hashtag-Kampagne zu starten“. Deutschland sei darin als nächstes Anschlagsziel genannt worden. „Erwartet mehr Bomben, mehr Tote! Nächstes Mal in #Deutschland auch!“, schrieb der Verfasser, der den Behörden noch unbekannt ist. Auch von einem Anschlagplan sei nichts bekannt.

Trotzdem ermittelten die deutschen Behörden, und am Donnerstag ergaben sich tatsächlich Hinweise Richtung Deutschland: Im Sommer 2015, als Khalid El Bakraoui unter dem Verdacht der Beteiligung am syrischen Bürgerkrieg aus der Türkei nach Amsterdam abgeschoben wurde, setzten die Behörden einen weiteren Mann aus demselben Grund ins Flugzeug: Samir E., heute 28, aus dem Raum Düsseldorf. Er wurde festgenommen, ein Spezialeinsatzkommando der Polizei griff am Donnerstagnachmittag zu. Er und sein Bruder gehören nach Angaben aus Sicherheitskreisen der Salafistenszene in NRW an.

Bereits am Mittwochabend hatte die Bundespolizei im Großraum Gießen einen Mann aufgegriffen. Auf seinem Mobiltelefon fanden sie zwei verdächtige SMS vom Tag der Anschläge: Eine enthielt den Namen des U-Bahn-Attentäters, eine weitere schlicht das Wort „fin“ – französisch für „Ende“. Empfangen wurde sie offenbar drei Minuten bevor die Bombe in der U-Bahn explodierte.

Vielleicht hatte Deutschland nur Glück, bisher. Die Fahnder mahnen und warnen und blicken nach Belgien, das sie als Menetekel sehen.

In Belgien konnten die Dschihadisten außer Sichtweite der Behörden ungestört ihren Nachwuchs rekrutieren. Aus keinem anderen europäischen Land sind, gerechnet auf die Bevölkerung, mehr Menschen in den syrischen Bürgerkrieg gezogen, rund 500 sollen es sein, etwa 130 sind inzwischen zurückgekehrt.

„Jeder Dritte davon ist gefährlich“, glaubt der Chef des belgischen Staatsschutzes Jaak Raes. Eigentlich müssten die beiden belgischen Geheimdienste sie und noch viele weitere Verdächtige ständig im Blick haben. Doch das scheitert schon an der Zahl der Agenten, von denen es allenfalls in der Theorie 700 gibt. Tatsächlich waren zum Zeitpunkt der Anschläge von Paris etwa 150 Stellen unbesetzt, und das Budget lag damals gerade mal bei etwa 50 Millionen Euro. Das entspreche dem Haushalt für die Redaktion einer großen Zeitung – nicht mehr, stellten belgische Journalisten konsterniert fest.

Ein Problem, sagt Bernard Snoeck, der früher beim belgischen Militärgeheimdienst SGRS beschäftigt war, sei auch, „dass die Politik keine Ahnung hat, wie wir arbeiten. Sie will sie auch nicht haben. Ich habe in meiner über 20-jährigen Tätigkeit kein einziges Mal einen Parlamentarier in unseren Büros gesehen“. Aus einer falsch verstandenen Toleranz, meint er, wolle man „nicht an den Dschihadismus ran. Ich erinnere mich an die Zeit nach 9/11. Wir hatten Hinweise auf Islamisten in der Armee. Wir wollten das genauer ermitteln, doch das Verteidigungsministerium stoppte die Investigation“.

**Zwei Tage nach den Anschlägen boten zwei Minister ihren Rücktritt an, weil Warnungen nicht beachtet worden waren.**

Dabei waren die belgischen Dienste nicht ganz erfolglos, wie die Aufdeckung einer Terrorzelle im Januar 2015 nahe der deutschen Grenze in Verviers zeigte. Auch drei der Attentäter von Paris waren zumindest zeitweise im Visier der Geheimdienste. Bei einem wurde das Telefon abgehört, und die Abdeslam-Brüder landeten auf einer belgischen Polizeiwache, als einer von ihnen mit dem Versuch scheiterte, nach Syrien zu gelangen. Am Ende aber fehlten für eine langfristige Überwachung die rechtlichen Grundlagen und das Personal.

Salah Abdeslam konnte sich weiter verstecken. Ibrahim El Bakraoui, Khalid El Bakraoui und Najim Laachraoui machten sich unbehelligt für ihren Massenmord in Brüssel bereit.

Terrorismusabwehr wird als nationale Angelegenheit behandelt, die europäische Zusammenarbeit funktioniert nicht gut, es gibt sie nur auf freiwilliger Basis. „Ein multilateraler Informationsaustausch ist den meisten Polizisten noch immer sehr fremd“, sagt Max-Peter Ratzel. „Sie horten ihre Informationen lieber, anstatt sie zu teilen.“ Der ehemalige Leiter der europäischen Polizeibehörde Europol fordert einen radikalen Mentalitätswechsel in den Behörden, „weg vom Need-to-know-Prinzip, nach dem jeder Beamte darüber entscheidet, welche Daten andere Stellen von ihm bekommen, hin zum Need-to-share-Prinzip.“ Am Donnerstagabend gelobten die Innenminister der EU bei einem eilig einberufenen Treffen Besserung, wieder einmal. „Viele nationale Behörden wollen nicht mit allen anderen ihre Informationen teilen“, sagte Bundesinnenminister Thomas de Maizière (CDU). „Diese Mentalität muss man ändern. Das Problem ist, dass wir zu viele getrennte Daten haben, die zu wenig verknüpft werden.“

Dabei hat die EU durchaus auf die Bedrohung reagiert. Europol hat jetzt ein „European Counter Terrorism Center“, die Nachrichtendienste haben sich zusammengeschlossen, in einer „Counter Terrorism Group“. Doch auch hier basiert alles auf Freiwilligkeit. Der Verbund ist nicht der EU unterstellt, eine politische Kontrolle findet nicht statt.

Woran, bei aller Kritik, erinnert werden muss: Nichts und niemand kann Attentate garantiert verhindern, nicht die verlässlichste Polizei, nicht das beste Sicherheitskonzept. Aber es war eine dürftige Vorstellung der Behörden, vor allem der belgischen, diese Wahrnehmung beginnt auch das Land zu bewegen – zwei Tage nach den Anschlägen boten der Innen- und der Justizminister ihren Rücktritt an, weil offenbar türkische Warnungen vor Ibrahim El Bakraoui, der in der Türkei gefasst wurde, nicht beachtet worden waren. Der Premierminister habe den Rücktritt zunächst abgelehnt, wie belgische Medien berichten. Doch die Unzufriedenheit wächst.

Und es muss die Frage gestellt werden, ob ein speziell belgisches Problem die schwierige Lage noch verschärft. Es mag kühl wirken, sie in diesen Tagen zu stellen, da ein Land trauert, da die Kerzen bren-

ERIC HERCHAFT / REPORTERS / LAIF

**Atomkraftwerk Tihange:** Im Visier radikaler Islamisten, beschützt von Militär

nen auf der Place de la Bourse, da es vielen Menschen darum geht innezuhalten. Aber in Belgien, in Europa muss nun schnellstmöglich aus Fehlern gelernt werden, um Wiederholungen zu vermeiden – und wer Belgiens Probleme besser versteht, versteht auch besser, was in Europa fehlt.

Belgien, das ist ein Staat mit 30 000 Quadratkilometern, so groß wie Brandenburg, berühmt für Comics, Bier, Schokolade, Fritten und Skandale.

Die Pannenreaktoren von Tihange und Doel, die trotz Rissen wieder ans Netz gingen. Dioxin im Hühnerfleisch. Der Fall Dutroux – er wirft noch 20 Jahre später seinen Schatten auf dieses Land. Dass der Kindermörder Mädchen fangen, missbrauchen, einkerkern und ermorden konnte, obwohl immer wieder Spuren zu ihm geführt hatten, hat das Vertrauen in den belgischen Rechtsstaat nachhaltig getrübt.

Und nun, immer wieder: Terrorismus. Der knapp vereitelte Anschlag im Thalys-Zug. Die Attentate von Paris und ihre belgischen Täter. Das Grauen in Brüssel, am Dienstag dieser Woche.

„Failed state“ nennt man ein Staatswesen, das dysfunktional ist, nicht überlebensfähig. Ist Belgien das? Ein gescheiterter Staat?

„Es ist ein künstlicher Staat.“ Der das sagt, war bis vor dreieinhalb Jahren Bürgermeister von Molenbeek, ein weißhaariger Herr von der Sozialistischen Partei, der kritisch über Belgien und Europa spricht und in diesem Punkt erstaunlich nah an seinem politischen Antipoden ist, dem rechtskonservativen Bart De Wever, der findet: „Europa entwickelt sich leider zu einem großen Belgien, anstatt Belgien zu einem kleinen Europa.“

Philippe Moureaux war einst der Meinung, dass der europäische Nationalstaat nach und nach verdampfen werde, dass Europa übrig bleibe und dessen Funktion übernehme – ein demokratisches Europa, ein gerechtes. „Nicht das“, so meint er, „das es heute gibt.“

Moureaux ist an diesem Tag nicht der Exbürgermeister, nicht der Exminister für Innere Angelegenheiten, sondern eher der Geschichtsprofessor, der er früher mal war. Nicht der politische Praktiker, als der er gerade in seinem Buch die „Wahrheit über Molenbeek“ erzählt hat, dass er einer der wenigen gewesen sei, die sich um die Integration verdient gemacht hätten.

Moureaux lebt in Molenbeek, in einem Gebäude, das von außen sozialer Wohnungsbau sein könnte und innen, im fünften Stock, ein Wohn- und Denkzimmer mit dunklen Bücherrücken und dunkelroten Ledersofas enthält. Er sitzt da und schaut zurück auf einen Staat, der als Kompromiss entstand, 1830. Ein Gebilde, das optimistisch zusammenfügte, was ohne gemeinsame Geschichte war: das flämische Flandern, das frankophone Wallonien und Ostbelgien, in dem 76 000 Menschen Deutsch sprechen. Ein Gebilde mit einem inzwischen armen Süden, der Unterstützung braucht, und einem reichen Norden, in dem das Murren dagegen immer lauter wird; man kennt das Prinzip. Es heißt Europa.

Belgien hat eine zersplitterte Verwaltung, wirre Zuständigkeiten zwischen den verschiedenen staatlichen Ebenen und einen ineffizienten Staatsapparat, der zum Teil grotesken regionalen Streitigkeiten Rechnung tragen muss. Um ein Zerbrechen des fragilen Staatsgebildes zu verhindern, wurde die Verfassung mehrfach reformiert und die Zentralgewalt geschwächt. Die Folge ist, dass es in Belgien alles mehrfach gibt: einen flämischen Ministerpräsidenten und einen wallonischen und einen, der ganz Belgien vertritt. Regierungsbildungen sind hier keine Sache von Wochen, sondern von Monaten. Vor gut vier Jahren existierte das Staatswesen 541 Tage einfach weiter, ohne dass es eine Regierung gab.

Die Bürger haben über die Jahre eine gewisse Distanz entwickelt zu ihren Obrigkeiten. Indem die Menschen, so Moureaux, „ein bisschen aufständisch, ein bisschen anarchistisch geworden sind“. Anarchistisch deswegen, sagt er, „weil diese Gegend immer wieder unter Besatzern war“. Die Burgunder. Die Spanier. Die Österreicher. Die Franzosen. „Es gibt eine Tradition hier zu sagen: eine Autorität? Das gibt sich wieder. Das geht vorbei.“

Belgien hätte ein Vorbild werden können, wie man zusammenlebt, aber das wurde es nicht, auch Moureaux will da nichts verklären. Stattdessen wurde das Land zur Keimzelle Europas, bekam „die

# „Einfach verpasst“

**IS** Der Terrorexperte Peter Neumann über die neue Bedrohungslage in Europa

STEFFENS / DDP IMAGES

**Neumann,** 41, Professor für Sicherheitsstudien, lehrt am King’s College in London und warnt in seinem Buch „Die neuen Dschihadisten“, Europa stehe vor einer Terrorwelle, die noch jahrzehntelang Thema sein werde*.

**SPIEGEL:** Der Anschlag auf „Charlie Hebdo“, der 13. November in Paris und nun Brüssel – haben wir die Schlagkraft des IS in Europa unterschätzt?

**Neumann:** Man ging lange davon aus, dass der IS sich darauf konzentrieren würde, im Westen einzelne, unabhängige Täter zu inspirieren: die „lone wolves“. Deshalb waren viele Sicherheitsbehörden im letzten Jahr überrascht, dass der IS so schnell und aggressiv relativ komplexe Operationen im Ausland organisieren kann.

**SPIEGEL:** Lagen in dieser Einschätzung alle Dienste falsch?

**Neumann:** Mir sagte ein hochrangiger Geheimdienstmitarbeiter, dass in Europa kein Dienst außer den Briten damit gerechnet habe. Und die Amerikaner bemerkten es natürlich. Aber die warnen ja immer vor so vielen Szenarien, dass sie teilweise gar nicht mehr ernst genommen werden.

**SPIEGEL:** Hat sich die Theorie der „lone wolves“, also der Einzeltäter, die sich im Internet radikalisieren und ohne Befehl losschlagen, überlebt?

**Neumann:** Nein, aber es war nie richtig zu glauben, dass dies die einzige Strategie des IS sei. Im Januar 2015 hat der IS in Syrien Teams zusammengestellt, die dann mit Kampfauftrag zurück nach Europa geschickt wurden. Das hat man einfach verpasst.

**SPIEGEL:** Gibt es auch in Deutschland Syrienrückkehrer, die einen Kampfauftrag haben?

**Neumann:** Natürlich.

**SPIEGEL:** Wie groß sind die Reserven des IS, wie viele Selbstmordattentäter warten hier auf ihren Einsatz?

**Neumann:** Rund 5000 bis 6000 Europäer sind zum IS nach Syrien oder in den Irak gegangen. Rund 15 Prozent davon dürften gefallen sein, zwischen 25 und 50 Prozent sind bereits zurückgekehrt. Nicht jeder Rückkehrer ist bereit zum Kämpfen. Aber im Vergleich zu al-Qaida, wo wir vor zehn Jahren vielleicht 200 Kämpfer hatten, reden wir heute von einem menschlichen Potenzial, das vierstellig ist. Es gibt nicht nur die Rückkehrer. Es gibt auch Unterstützer in Europa, die nie in Syrien waren, wie der in Belgien festgenommene Salah Abdeslam.

**SPIEGEL:** Auf europäischer Ebene ist der Austausch von Daten zu Verdächtigen noch immer mangelhaft, obwohl eine Antiterroreinheit bei Europol gegründet wurde, obwohl die Nachrichtendienste kooperieren.

**Neumann:** Ja, wir haben keine gemeinsame Datei, in der alle Namen von Gefährdern oder Verdächtigen stehen. Es gab letztes Jahr eine Kleine Anfrage der Linken-Fraktion im Bundestag, dabei kam heraus: In der Datei für Auslandskämpfer stehen etwa 2000 Namen, das ist nicht einmal die Hälfte der europäischen Dschihadisten, die im Ausland kämpfen. Und nur fünf Staaten liefern überhaupt Daten. Auch die Interpol-Datei mit gestohlenen und verlorenen Pässen wird von europäischen Ländern kaum genutzt. Wir reden nicht von einem technischen, sondern einem politischen Problem. Wenn wir im Schengenraum offene Grenzen haben wollen, dann müssen wir über diese Grenzen hinweg kooperieren. Auch Deutschland tut da viel zu wenig.

**SPIEGEL:** Hinzu kommt, dass Polizei und Dienste mit unterschiedlichen Informationen und Daten arbeiten.

**Neumann:** Es ist ihnen zum Teil sogar verboten, Daten auszutauschen. In Deutschland gibt es das Trennungsgebot, das historisch seine Berechtigung hat. Wir müssen aber sehen: Die allermeisten Informationen zu dschihadistischen Terroristen liegen bei den Geheimdiensten. Ich hielte es für sinnvoll, dass die Polizei leichter Zugriff auf diese Daten hat. Momentan ist es aber auch auf europäischer Ebene so: Die Antiterrorgruppe der Nachrichtendienste arbeitet nicht mit der Antiterrorabteilung bei Europol zusammen. Das ist absurd angesichts der Bedrohungslage.

Interview: Martin Knobbe

* Peter Neumann: „Die neuen Dschihadisten“. Econ-Verlag, Berlin; 256 Seiten; 16,99 Euro.

Institutionen“, und die sind nun da, mit ihren Glaspalästen, und manche empfinden das wie eine Kolonisation.

Das Herz Europas, ja – ein kaltes Herz, vom Brüssel der Armen aus gesehen. Es fällt nichts ab für sie vom Geld „aus Brüssel“, wie man anderswo sagt; hier heißt es: „die Eurokraten“.

Vier Kilometer etwa sind es vom Parlament zum sogenannten Dschihadisten-Hotspot in Molenbeek, doch Europa und der Problemstadtteil berühren sich im Alltag so gut wie nicht. Im Europaviertel werden Gesetze für einen ganzen Kontinent gemacht, und nebenan planen Dschihadisten, wie sie diesen Kontinent bekämpfen, seine Freiheit und Werte zerstören können.

Marokkaner aus den Brüsseler Einwandererfamilien arbeiten im Europaviertel als Fahrer, Türwächter, in der Putzkolonne oder in der Kantine. Das sind die einzigen Berührungspunkte. Nicht wenige weisen in diesen Tagen auf die Uhrzeit des Anschlags in der U-Bahn-Station Maelbeek hin. Kurz nach neun, da trifft man die europäische Beamtenelite, eine Stunde früher wären Putzfrauen und Nachtwächter auf dem Heimweg gewesen.

Für Kanzleien und Lobbyingfirmen, die in Brüssel blühen, sind die meisten Migranten nicht qualifiziert. Spät, aber immerhin, hat das EU-Parlament in den vergangenen Jahren gegen den Trend Dienstleistungsjobs wie Fahrdienste nicht weiter an Subunternehmer vergeben, sondern in geregelte Arbeitsverhältnisse zurückgeholt, so zumindest der Versuch.

Es ist ein Schritt, der auch der Sicherheit dient, denn Festangestellte können kontrolliert werden, bei einem Subunternehmer weiß man nie genau, wen er da beschäftigt. EU-Parlamentspräsident Martin Schulz kündigt jetzt eine neue, überfällige Initiative an, für Jugendliche aus den Problemstadtteilen: „Wir sollten überlegen, wie wir die enormen Potenziale der europäischen Institutionen nutzen können, um zu helfen, soziale Missstände in Brüssel zu beheben.“

Das Europaviertel, die Heimat der europäischen Institutionen, Rat, Kommission und Parlament, liegt wie ein Ufo in Brüssel. Die Parlamentarier könnten auch in Palermo tagen, Geläster, Geschimpfe und Kontakt zur Stadt wären gleich ausgeprägt. Man fremdelt.

Brüssel als Großraum ist ohnehin schwer regierbar, 1,1 Millionen Einwohner, das ist nicht groß. Leider sind sie auf 19 Gemeinden aufgeteilt, sechs Polizeibezirke sind für die Sicherheit zuständig, Regional- und Zentralregierung werken nebeneinander her und kommunizieren zu wenig. Belgiens Hauptstadt liegt in Flandern, spricht aber überwiegend Französisch, in der Folge fühlt sich keiner so richtig zuständig. Und die Polizei, die Sicherheitsbehörden

DANIEL BEREHULAK / THE NEW YORK TIMES

**Brüsseler Hauptbahnhof am Mittwoch:** Nichts und niemand kann Attentate verhindern

sind mit dem Schutz zahlreicher internationaler Einrichtungen von der Nato bis zu den Gebäuden der Europäischen Union im Osten des Zentrums bis über ihre Grenzen belastet. Dazu kommt nun schon seit Monaten die Jagd auf Terroristen.

Kann man diese Stadt mögen? Dieses Land?

Ja, sagt einer, von dem das nicht zu erwarten war.

Von Philippe Blondin im Jüdischen Museum kommt dieses unwahrscheinliche Liebesgeständnis für ein ungeliebtes Land. Es ist kurz nach den Attentaten von Paris, er empfängt in einem Bau, gut versteckt in einer kleinen Straße unweit des feinen Grand Sablon, eines Platzes mit teuren Antiquitätenläden und alteingesessenen Restaurants.

Vor knapp zwei Jahren, am 24. Mai 2014, zückte in dem Museum ein junger Mann sein Sturmgewehr und erschoss vier Menschen. Der Attentäter, ein Syrien-Rückkehrer, lebte in Molenbeek, nur wenige Kilometer vom Anschlagsort entfernt. Seit jenem Tag, und nicht erst seit vergangenem Dienstag, hat Brüssel auf der europäischen Terrorkarte einen Platz – und zwar nicht nur als Ort, aus dem die Täter stammen.

Blondin braucht heute keine Sekretärin mehr, die Besucher anmeldet, das erledigen die Soldaten, die den Museumseingang bewachen. Ausweiskontrolle, dann Nachfrage, ob es einen Termin gebe, dann erst geht es, begleitet von einem Militär in Tarnuniform, hoch in Blondins Büro. Auf dem Weg dorthin kann man noch einzelne Einschusslöcher sehen.

Der Präsident des Jüdischen Museums ist ein distinguierter Herr, er wartet mit einem Geständnis auf. „Ich bin ein Bürger Belgiens“, sagt er. „Ich verdanke diesem Land alles.“ Seine Familie, so erzählt er, sei nach Brüssel gekommen auf der Suche nach einem besseren Leben – so wie in den Sechziger- und Siebzigerjahren Türken und Marokkaner auch. Sein Vater hatte ein Schuhgeschäft, er selbst konnte studieren, hat eine Aufsteigerbiografie, wie sie heute vielen Migranten verwehrt ist. Der alte Mann hält ein Plädoyer für das Land, das in diesen Tagen so viele zum Teufel wünschen.

Blondin setzt auf die Verständigung von Kulturen und Völkern, das Museum hatte ohnehin Staub angesetzt, jetzt wird es noch einmal eine große Vernissage geben, junge Künstler, eine Nacht lang Musik und Gespräche, und dann wird das Gebäude abgerissen. Das Motto der Veranstaltung: „100 Künstler, 100 Freiheiten“.

Das neue Haus soll voller Touchscreens und moderner Museumspädagogik sein, auf der Höhe der Zeit, vor allem aber mit einer Abteilung über die Muslime in Brüssel. „Es geht nur mit Lernen, miteinander sprechen“, sagt Blondin, fügt dann aber ein wenig resigniert hinzu: „Ich fürchte nur, dass die, die miteinander reden, ohnehin kein Problem miteinander haben.“ Er kennt das ja alles, die Parallelmilieus, Schulabbrecher, fehlende wirtschaftliche Chancen, doch eine Rechtfertigung, Bomben zu werfen, sei das ja wohl alles nicht.

Er will nicht in Haftung genommen werden, als Belgier, für etwas, das jemand in seinem Land tut. „Müssen wir uns für etwas entschuldigen?“, ruft er aus. „Nein,

## Brennpunkt Brüssel Terroristische Verbindungen in die belgische Hauptstadt

| 11. März 2004 | 7. Januar 2015 | 21. August | 13. November |
|---|---|---|---|
| Bei den **Zuganschlägen in Madrid** sterben 191 Menschen, über 2000 werden verletzt. Ein Attentäter soll sich im Brüsseler Stadtteil Molenbeek aufgehalten haben. | Kurz nach dem Anschlag auf das Satiremagazin **„Charlie Hebdo“** werden in Molenbeek zwei Terrorverdächtige festgenommen. Zwei weitere sterben im ostbelgischen Verviers bei einem Antiterroreinsatz – sie hatten Kontakte nach Molenbeek. | Im **Thalys-Schnellzug** von Amsterdam nach Paris feuert der Marokkaner Ayoub El Khazzani aus einer Waffe und verletzt mehrere Menschen, bevor er überwältigt werden kann. Er soll regelmäßig in Molenbeek gewesen sein. | Nach den **Anschlägen in Paris** werden die Fahnder in Molenbeek fündig: Der einzige überlebende Attentäter Salah Abdeslam wird in diesem Stadtteil verhaftet. |

# Überraschend weitsichtig und geduldig

**Terrorismus** Der neue Modus Operandi des IS

**Europäische Kämpfer in Syrien:** Bedrohung aus der zweiten und dritten Reihe

Es war der perfekt gewählte Moment: Mitten hinein in die Erleichterung nach der Festnahme des monatelang gesuchten Attentäters von Paris zündeten die Täter ihre Bomben und Sprengsätze. Die Botschaft der Festnahme war: Der IS ist besiegbar. Die Botschaft der Anschläge: Dem ist nicht so. Genau dann, wenn ihr denkt, uns besiegt zu haben, treffen wir euch ins Herz.

Die Planungen zu den Anschlägen von Brüssel müssen lange zuvor begonnen haben, da sind sich Ermittler und Nachrichtendienste einig. Und deshalb offenbaren die belgischen Bomben eine Vorgehensweise des „Islamischen Staates“(IS) in Europa, die nicht optimistisch stimmen kann, wenn es darum geht, Anschläge zu verhindern. Denn die Bedrohung geht nicht nur von bereits polizeibekannten und gesuchten IS-Männern aus, sie kommt auch aus der zweiten und dritten Reihe. Auch Dschihadisten, die bisher in keiner Akte auftauchen, können zuschlagen.

Dieses Vorgehen entspricht dem im syrisch-irakischen Hauptkampfgebiet des IS: Dort werden seit Langem unverdächtige Angreifer umsichtig vorbereitet und in ausgewählte Kreise eingeschleust und langfristig Schläferzellen aufgebaut. Oder es werden Männer aus der nächsten Umgebung des Anschlagsziels angeworben, die nur einen geeigneten Moment zum Zuschlagen abwarten sollen.

Es ist ein Modus Operandi, der schon vielfach bei Attentaten auf prominente, oft gut geschützte Gegner zum Einsatz kam: So wurde Abu Chalid al-Suri, der Emissär von al-Qaida-Chef Aiman al-Sawahiri in Syrien, Anfang 2014 trotz aller Schutzmaßnahmen von einem seiner Mitarbeiter verraten und von einem IS-Killerkommando an seinem geheimen Aufenthaltsort umgebracht.

**Der IS umgeht die verwundbarste Stelle vieler Kämpfer in Europa – die Tatsache, dass sie aktenbekannt sind.**

Ein geflohener Rebellenkommandeur aus Rakka wiederum wurde von seinem eigenen Fahrer im Auftrag des IS in der Türkei entführt. Und der Gründer des geheimen Aktivisten-Netzes „Raqqa is Being Slaughtered Silently“ wurde im Dezember 2015 in der türkischen Stadt Şanlıurfa in seiner Wohnung niedergemetzelt – von einem IS-Agenten, der sich Monate zuvor als Sympathisant bei den IS-Gegnern eingeschlichen hatte.

Die Organisatoren des Terrors zeigen sich in Syrien wie in Europa überraschend weitsichtig, planen langfristig, schlagen nicht überstürzt zu. Das ist die neue, lange Zeit unterschätzte Fähigkeit des IS.

Welchen Aufwand der IS betreibt, Schläferzellen zu installieren, illustriert einer der wenigen bekannt gewordenen Fälle, bei dem es dem IS darum ging, gegnerische Streitkräfte zu infiltrieren. Um einen Angreifer in den Reihen der „Volksschutzeinheiten“ (YPG) im nordsyrischen Afrin zu platzieren, war über Monate ein Kandidat angeworben worden, der junge, aus Afrin stammende Kurde Jamil Mahmoud, der als Möbellackierer in Beirut arbeitete. Als seine Werber sicher genug waren, dass er in ihrem Sinne agieren würde, wurde Mahmoud über den Hafen von Tripoli in die Türkei gebracht, ohne eine einzige Passkontrolle zu passieren.

Vom Meer sei es im Auto vier Stunden ins Landesinnere gegangen, erzählte der Kurde später dem SPIEGEL: „Bis wir zu einem großen, alleinstehenden Gehöft kamen. Da waren etwa 25 Männer, Araber und Türken. Wir wurden ausgebildet an Kalaschnikows und Glock-Pistolen.“

Ihr Lager hätten sie nie verlassen. Nur in Gesprächen sei öfter der Name Gaziantep gefallen. Nach zwei Monaten wurde ihm aufgetragen, er solle sich den der PKK nahestehenden YPG-Milizen in Afrin anschließen und dort auf weitere Befehle warten: „Sie sagten einfach, sie wären immer in meiner Nähe und würden mich kontaktieren, wenn ich in Aktion treten sollte.“ Mahmoud wurde an die Grenze gefahren, ging nach Afrin und heuerte bei den Milizen an, wie beauftragt. Aber nach einigen Monaten stellte er sich den kurdischen Behörden – bevor er den Befehl bekam zuzuschlagen.

Was der IS betreibt, entspricht dem Modus Operandi von Geheimdiensten, nicht dem beseelter Fanatiker. Al-Qaida hat seine Anschläge als Raison d'Être betrieben, was zur Folge hatte, dass einem Terrorakt fernab der Kampfzonen keine weiteren folgten, nicht in New York und Washington 2001, nicht in Casablanca, Madrid, Amman und andernorts. Al-Qaida hat agiert, nicht reagiert. Dazu aber ist der IS offensichtlich imstande.

Aussagen von Aussteigern zufolge hat die Terrororganisation schon frühzeitig begonnen, Schläferzellen in mehreren europäischen Ländern und vor allem in der Türkei zu etablieren. Diese, so die

ehemaligen IS-Kämpfer, seien besetzt worden mit Männern, die auf keiner Fahndungsliste stehen. Auf diese Weise umgeht der IS die verwundbarste Stelle vieler Kämpfer in Europa, die Tatsache, dass sie aktenbekannt sind. Denn viele der Täterbiografien haben einen ähnlichen Verlauf: Einer frühen Radikalisierung folgt die diskretere Phase der Anschlagsvorbereitung. Zu diesem Zeitpunkt aber sind die Männer schon als „Gefährder“ behördenbekannt und werden oft überwacht. Wie auch jene Belgier, die im Januar 2015 unmittelbar nach den Pariser Anschlägen Polizeiwachen in Brüssel angreifen wollten. Wohnungen, Telefone und Autos waren verwanzt, die Ermittler stets im Bilde.

Dass Anschläge immer wieder vereitelt werden konnten, lag vor allem daran, dass die Täter zuvor Spuren hinterlassen hatten. Schon nach den Attentaten im Juli 2005 in London warnte ein britischer Ermittler, gegen Terroristen, die unterhalb des Radars der Sicherheitsbehörden agierten, sei wenig auszurichten. Damals ging es noch um die „homegrown terrorists“, junge Männer, die sich ohne Kontakte zur Qaida-Führung oder prominenten Hasspredigern einfach selbst radikalisiert hatten – wie jene vier, die sich in London in die Luft sprengten.

Inzwischen hat sich der Terror professionalisiert, es sind die Ingenieure des IS, die frühzeitig Zellen aufbauen, um ungehindert zum gewählten Zeitpunkt zuschlagen zu können. Dass sie es in Syrien tun, ist belegt. Dass sie es auch in Europa tun, sehr wahrscheinlich. Christoph Reuter

der Terror ist nicht unsere Schuld.“ Er hat keine Lust, sich über den Terrorismus zu definieren.

Doch, es gibt tatsächlich Menschen zu treffen, die gern leben in diesem Land mit seinen Improvisationen, seinen Unfertigkeiten, seiner Selbstironie.

Jan Bucquoy, ein gut gelaunter Anarchist, der einmal jährlich zu seinem privaten Putschversuch gegen das Königshaus aufläuft – immer am 21. Mai, wenn kalendarisch am seltensten Regen falle.

David Helbich, Künstler im Kapuzenpulli, der „Belgian Solutions“ schätzt und auf Fotos die skurrilen Lösungen von Alltagsproblemen zeigt, ein Geländer, wo gar keine Treppe verläuft, eine Schranke, die in die Wand rammt, weil sie zu lang ist, ein abgetakeltes Haus mit säuberlich geschnittener Gartenhecke davor. Dinge aus dem Alltag, Lösungen, die keine sind, aber freundlicherweise als solche verstanden werden.

Das ist die charmante Seite der Scheinlösungen, der Improvisation, der Basteleien. Die weniger charmante steht gut 70 Kilometer südöstlich von Brüssel, in Wallonien: die drei Reaktorblöcke des Pannen-AKWs von Tihange. Tihange 2 wurde heruntergefahren, nachdem man Risse entdeckt hatte, getestet, wieder angefahren. Die Bundesländer Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz haben bei der EU Beschwerde gegen den Betrieb Tihange 1 eingelegt. Doch die EU hat hier nicht viel zu sagen.

Es gibt deutlich mehr deutsche Angst vor belgischen Atomkraftwerken als belgische. Man arrangiert sich in Belgien, das ist die Gewohnheit. Man eröffnet direkt gegenüber vom AKW einen Bioladen, wie Françoise Georis, weil es eben im Umkreis von 15 Kilometern noch keinen Bioladen gibt. Man kann sich über Kundschaft freuen unter AKW-Angestellten, weil, so weiß sie, „ja nicht jeder von Herzen dabei ist in dem Job, den er macht“. Die Kundschaft im Allgemeinen, sagt sie, die habe weniger Angst vor Strahlung als vor gentechnisch veränderten Lebensmitteln. Und überhaupt, die Kühltürme, die sehe sie eigentlich gar nicht mehr, sagt sie eine Woche vor den Anschlägen von Brüssel, den meisten hier gehe das so.

Nur vor dem Terrorismus, meint Françoise Georis an jenem Dienstag im März, habe sie doch ein bisschen Angst.

Eine Woche später wird Tihange teilweise geräumt, weil die Behörden fürchten, dass die Anlagen ins Visier radikaler Islamisten geraten könnten, und die Ermittler machen sich ernsthaft Sorgen über schmutzige Bomben und über die Aufnahmen einer Überwachungskamera, die man bei einer Hausdurchsuchung fand: Sie zeigen den Leiter des belgischen Forschungs- und Entwicklungsprogramms für Kernenergie.

Militärs schützen jetzt die Kraftwerke. Es ist schwieriger geworden, daran vorbeizuschauen.

Schwieriger, sich zu arrangieren. Schwieriger, zu improvisieren und zu denken: Es wird schon irgendwie in Ordnung gehen.

Man wird hinschauen müssen, künftig, nicht nur in Belgien, sondern in ganz Europa. Auf dieses Problem, das wachsen konnte in den Städten und Vorstädten und immer größer wurde, so groß, dass man es nicht mehr sah.

Melanie Amann, Maik Baumgärtner, Sven Becker, Jörg Diehl, Martin Knobbe, Katrin Kuntz, Peter Müller, Fidelius Schmid, Barbara Supp

**Video: Die Anschläge von Brüssel**

spiegel.de/sp132016Belgien
**oder in der App DER SPIEGEL**

## Netzwerk des Terrors

Wichtige Beteiligte der Anschläge von Paris und Brüssel

getötet · verhaftet · flüchtig

*Abdelhamid Abaaoud, 28*

Mutmaßlicher Organisator der November-Anschläge von Paris. Der Belgier wurde fünf Tage nach den Anschlägen bei einer Razzia im Vorort Saint-Denis getötet.

*Salah Abdeslam, 26*

Logistiker der November-Anschläge in Paris. Der Franzose wurde am 18. März im Brüsseler Stadtteil Schaerbeek festgenommen. Frankreich hat seine Auslieferung beantragt.

*Khalid El Bakraoui, 27*

Der Belgier mietete unter falschem Namen im Brüsseler Stadtteil Forest eine Wohnung an, in der sich Abdeslam aufhielt. Er war der Selbstmordattentäter in der Brüsseler U-Bahn.

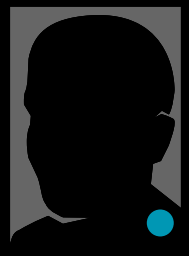
*Ibrahim El Bakraoui, 29*

War wie sein Bruder Khalid zu einer langen Haftstrafe verurteilt worden und sprengte sich am Flughafen Brüssel-Zaventem in die Luft.

AFP (5)

*Najim Laachraoui, 24*

Der Belgier gilt als Sprengmeister von Paris. Er wurde mit Abdeslam im September unter falscher Identität an der österreichisch-ungarischen Grenze kontrolliert. Er war der zweite Selbstmordattentäter am Flughafen.



*noch unbekannt*

Der dritte Attentäter vom Brüsseler Flughafen ist noch nicht identifiziert. Er konnte vermutlich fliehen.

DER SPIEGEL